



Abend-

Zeitung.

289.

Montag, am 3. December 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Dem Vaterlande.

Vaterland! Vaterland!

Holder, ewig junger Ton!

Edler Seelen festes Band,

Ihres Strebens Sporn und Lohn.

Süße Heimat ihrer Herzensfreuden,

Quell des Trostes in den schwersten Leiden.

Vaterland! Vaterland!

Schlägt ein Herz in dessen Brust,

Der die Liebe nie empfand,

Dem die Sehnsucht unbewußt

Zu dem theuern Lande, wo das Leben

Ihm die erste, süße Lust gegeben?

Vaterland! Vaterland!

Ist der deines Namens werth,

Der des Auslands leeren Land

Mehr als dich verlangt und ehrt?

Wer — was sein ist, ohne Grund verachtet,

Ist ein Thor, an Geist und Herz unnachtet.

Vaterland! Vaterland!

War, der sich von dir mit Hohn

Und Verachtung abgewandt,

Nie ein Bruder, nie ein Sohn?

Hat für ihn kein Vaterherz geschlagen,

Keine Mutter ihn zur Welt getragen?

Vaterland! Vaterland!

Wer ein Herz hat, rein und mild,

Fühlt in dir ein heil'ges Band,

Schaut in dir ein liebes Bild,

Das noch freundlich, wie das Licht der Sterne,

Selbst dem Weisen lacht nach langer Ferne.

Vaterland! Vaterland!

Dir zu nützen — sey das Ziel,

Das wir anschau'n unverwandt,

Mit der Liebe Hochgefühl;

Dem wir rastlos unser Streben weihen,

Und uns deiner Blüthe kindlich freuen.

Vaterland! Vaterland!

Unsrer Väter silles Grab!

Heiter geh'n an deiner Hand

Bis wir die Bahn der Zeit hinab,

Bis wir nach den Stürmen, die uns trafen,

Einst in deinem Schooße ruhig schlafen.

Dr. J. Ch. H. Sittermann.

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

Gritti erzählte nun dem Senator, wie er Böses geahnet, Beatrice in seiner wohlbesetzten Gondel gefolgt sey, und da sie nicht bei den Gefängnissen von San Marco gelandet —

Woher wißt Ihr, daß Giacomo Carrara in jenem Gefängnisse gefangen gehalten wird? fragte Muratori schnell.

Ich vermuthete es! erwiderte Gritti unbefangen. Wo landete die Gondel? fragte der Nobile weiter und schien mit dieser Antwort zufrieden.

In dem kleinen Kanal am Hintergebäude des Franziskanerklosters.

So, nun bin ich im Klaren! — meinte Muratori und wiegte lächelnd sein graises Haupt — Ich danke Euch, Signor Gritti, — fuhr er nach kurzem Sinnen fort — daß Ihr Euch zu mir bemüht und mich von Allem unterrichtet habt. Ich bitte Euch, Euerer Schutzbefohlenen zu sagen, daß es für heute zu spät sey, ihretwegen das Gefängniß öffnen zu lassen, morgen nach Sonnenuntergang aber würde ich selbst kommen, sie abzuholen! — Hierauf empfahl sich Gritti schnell, Beatricen die Trauerpost zu bringen. Aber kaum hatte er sich entfernt, so schellte Muratori; der nämliche Diener, der gestern Beatricen herunterleuchten mußte, trat ein.

Schurke! — redete ihn der Senator zornig an — ich fordere das Geständniß Deines begangenen Verbrechens, beichte auf der Stelle, oder zittere.

Was soll ich bekennen, gestrenger Herr? Bin ich mir doch keines Vergehens bewußt! erwiederte der Diener, bleich wie der Tod.

Willst Du hier nicht reden, sollst Du es auf der Folter, und damit Du hernach nicht leugnen und vorgeben kannst, der Schmerz habe Dir ein falsch Geständniß abgepreßt, sollst Du es aus meinem Munde und aus dem Munde Deines Richters nicht erfahren, wessen Du beschuldigt wirst. — Bei diesen Worten ergriff er die Klingel.

Herr! — bat, auf die Kniee fallend, der Diener — ich bin mir keines Verbrechens bewußt, gedenkt meines Weibes und meiner vier Kinder, seyd barmherzig!

Bekenne, oder in einer Stunde bist Du in der Marterkammer, gestehst Du aber Alles, so soll eine kleine Züchtigung als Strafe genug seyn. Nur noch zwei Minuten gebe ich Dir Bedenkzeit, wende sie gut an.

Nun dann, — sagte der Diener in einer Art Verzweiflung — so will ich Euch Alles gestehen! Ich tauschte, als das schöne Veroneser Mädchen bei Euch war, dazu war ich von dem Vater Stefano, dem Franziskaner, aufgefordert, der sie mir schon in Verona gezeigt und mir hier vier Ducati versprochen hatte, wenn ich ihm Nachricht von ihr brächte. Ich that es. — Er stockte.

Weiter, nur weiter! befahl der Senator.

Ich brachte ihr auf sein Begehrt einen alten, abgetragenen Rock von mir, Euerer Livree, Signor.

Und zu welchem Behufe?

Das weiß ich wahrlich nicht! — erwiederte der Diener treuherzig — Zu etwas Bösem konnte ich nicht glauben, es war ja ein Mönch, der es verlangte.

Du hast den Galgen verdient, Schurke! — sagte jetzt der Senator — da Du die Geheimnisse Deines Herrn ausgeplaudert hast, doch Du sollst meines Versprechens wegen mit gelinder Strafe davonkommen, wenn Du meinen Auftrag treu ausrichtest. Geh' in das Franziskanerkloster, wo Vater Stefano sich aufhält, entbiete ihm meinen Gruß und lade ihn ein, sogleich zu mir zu kommen; sage ihm, daß es Eile habe; verräthst Du aber ein Wort von dem, was eben jetzt hier vorgegangen, dann wehe Dir!

Der Diener ging freudig, so wohlfeilen Kaufs davongekommen zu seyn und war ganz erstaunt über die Milde des sonst so strengen Herrn, der ihn nach solchem Vergehen noch zu einer Dienstleistung gebrauchte. Es war jedoch nicht Milde, die den Senator dazu bestimmte, wohl aber List. Er hatte die feste Ueberzeugung, der Diener würde es dem schlaunen Pfaffen nicht verschweigen können, er würde es für Christenpflicht halten, den geistlichen Herrn zu warnen, und das wollte der Senator. Es war immer ein unangenehmes Geschäft, mit dem Klerus zu thun zu haben; die Herren von der Signoria machten zwar weniger Umstände als irgend Jemand mit den Pfaffen, doch vermieden sie gern alle Collisionen mit ihnen. Deshalb wünschte Muratori, Vater Stefano möchte, wenn er erfuhr, daß die Signoria sein Busenstück kenne, sich bei Zeiten aus der Stadt und dem Gebiete der Republik entfernen, und somit würde die Sache abgethan seyn. Aber wie erstaunte er, als statt des Dieners der Vater eintrat.

Ihr habt befohlen Herr! — redete ihn Stefano ruhig an — Was ist Euer Begehrt?

Ihr kennt die Veroneserin Beatrice? fragte ihn der Senator mit der Würde eines venetianischen Nobile.

Ja, Herr!

Was hattet Ihr in Vicenza mit ihr zu thun?

Obgleich ich nur meinen geistlichen Oberen von meinem Thun Rechenschaft zu geben nöthig habe, so will ich doch aus persönlicher Achtung —

Last die bei Seite, Vater! — unterbrach ihn Muratori finster — Euch fragt ein Rath der Zehner, und denen blieb noch Niemand, selbst ein Pfaff nicht, ungestrast Antwort schuldig.

Ich erkannte die Veroneserin trotz ihrer Verkleidung, — begann nun Stefano ruhig, als ob er dem alten Herrn ein gleichgiltiges Geschichtchen erzählte — und da ich ihr drohte, sie als Spionin der Carrara gefangennehmen zu lassen, versetzte sie mir,

wahrscheinlich, um sich zu retten, einen Dolchschick und entfloß.

Und was bewog Euch, meinen Diener zu bestechen, und da Ihr, was ich zu thun beschlossen hatte, erfuhret —

Ich? unterbrach ihn der Mönch verwundert.

Ja Ihr, der sich unterstand, meine Livree zu beschimpfen und im Namen der Republik eine Gewaltthat auszuüben. Was wolltet Ihr mit dem Mädchen in Euerem Kloster?

Signor Muratori, ich bitte Euch, mäßigt Euere Rede und vergeßt nicht, daß mich mein Gewand vor jeder Mißhandlung in Wort und That schützt. Wer hat es gewagt, mir solchen Frevel anzudichten? Ich stehe ihm Rede vor dem geistlichen Gerichte.

Der Senator befahl Sennaro, den Diener zu holen, er war aber nirgend zu finden. — Vater! — sagte jetzt der Senator, der glaubte, sein Diener sey aus Angst entflohen — Ihr kennt wohl die Geseze der Republik nicht, daß Ihr noch glaubt, die Kutte schütze vor dem weltlichen Arme? Ich warne Euch; die Sache, von der ich sprach, ist noch nicht abgemacht, im Palaste des Dogen ein Mehreres davon; jetzt geht in Euer Kloster zurück.

Als der Vater in seine Zelle trat, lächelte er höhnißlich. Laß nur alle Fische des Kanals einfangen, weiser Rath der Fehner! — rief er — Meinen Ankläger haben die schuppigen Thiere längst schon verspeist, ein guter Stoß von dem Gondelbret und die beschimpfte Livree der Muratori ging mit Mann und Maus unter, da ihr ein tüchtiger Schlag mit dem Ruder nachhalf. Ihr weisen Herren der Signoria, Vater Stefano überlistet Euch doch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Weinstock.

An meines Häuschens nied'rer Wand
Seit Jahren schon ein Weinstock stand
Und roß die Ranken wie zur Zier
Um meine kleinen Fenster mir.
Doch als des Winters Toben kam,
Der Blum' und Strauch das Leben nahm,
Da rieselten wie in ein Grab
Des Weinstocks Blätter auch herab,
Und eingelegt zur Winterruh'
Deckt sorgsam ihn der Gärtner zu. —
Als nun des Lenzes Ruf erscholl,
Auch in den Weinstock Leben quoll;

Schon wolt' er sich mit Grün bekleiden,
Da kömmt der Herr, ihn zu beschneiden,
Und in der Zweige dichter Mitte
Das Messer haust mit scharfem Schnitte.
Die Blüthen aus der Knospe Nacht
Sind alle lustig schon erwacht, —
Nur an des Weinstock's wunden Stellen
Sieht Thränen man auf Thränen quellen,
Und während Alles grün erscheint:
Der Weinstock einsam steht und weint,
Denn in der jubelnden Natur
Fühlt tiefer seinen Schmerz er nur.
Doch als der reiche Herbst erschien,
Sah man die schönsten Trauben glüh'n
An meines Weinstock's schlanken Zweigen,
Die unter ihrer Last sich beugen,
Denn nur zu seinem wahren Frommen
Hat man die Zweige ihm genommen,
Die reich an Blättern wohl erwacht,
Doch nimmer edle Frucht gebracht.
Drum, wird mir oft so bang' und weh:
Ich schweigend auf den Weinstock seh',
Und dieses einfach schöne Bild
Mein Herz mit süßem Troste füllt.
Es gibt die Lehre: Halte still,
Wenn Gott durch Schmerz Dich heilen will!
Und wenn des Lenzes Pracht erblüht,
Erheb' im Glauben Dein Gemüth
Zu ihm, dem großen Herrn der Welt,
Der ja so treu die Seinen hält,
Und hoffe auf der Aërnte Zeit,
Dort wird Dein Schmerz zur Freudigkeit.

Er, dem auf sein Gebot die Erde grünt und blüht,
Er führt auch liebend Dich, bis er Dich zu sich zieht.

Rosalie Koch.

Curiosa.

Als König Karl IX. von Frankreich bei einem reichen Gutsbesitzer zu Gaste war, öffnete sich gegen Ende der Gasterei die Decke und es kam eine dicke Wolke herab, die mit einem Donnergleichen Getöse verbors, überzuckerte Körner hagelte und wohlriechende Wasser regnete. — Dieß war sogenannter „Geschmack“ der damaligen Zeit bei glänzenden Schmäusen.

Carl Halden.

Die beste Schule.

Geh' in die Schule des Tod's. Er lehret Dich, Sterblicher, leben,
Und er geleitet Dich selbst freundlich zum Leben in Gott.

Schaller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

[Fortsetzung.]

In Ermangelung eines solchen Modus jedoch und weil es weder gerathen noch recht, noch Dank erzeugend scheint, sich eines Correspondenz-Artikels wegen — und wäre er auch für die uns so liebe Abendzeitung bestimmt — einer Höllenmaschine zu versichern, begnügen wir uns mit der eigenen, wir glauben nicht allzuschlechten und ungeübten Spürkraft. Unsere geehrten Leser werden sonach zwar weniger erfahren, aber das Wenige wird darum auch weniger Unheimliches, mehr Unschuldiges, vielleicht auch mehr Tröstendes und Beruhigendes haben.

Betrachten wir zuerst Leipzig in kurzem Vorüberfluge unserer Augen von seinem politischen Standpunkte aus, von seinem Verhältniß zu anderen Städten des Vaterlandes, von Seiten seiner Verwaltung und seiner städtischen Einrichtungen. Hier springt es nun in's Auge, daß sich seit den verhängnißreichen Jahren 1830 und 1831 Vieles geändert und umgestaltet hat. Ob aber dies „Nehre“ von durchgreifender Bedeutsamkeit sey und ob es zum Besten diene, das ist theilweise sehr zweifelhaft. Zuvörderst besitzt Leipzig nicht mehr die republikanische Unabhängigkeit, welche es sonst besaß und die den Neid der Schwesterstädte Sachsens zu erregen im Stande war. Es ist den letzteren ziemlich ganz gleichgestellt und mehrere seiner Vorrechte und Privilegien sind verloren. Im Rathe ist Manches neu geworden, aber das Alte, was früher Unzufriedenheit und Unruhe erzeugte, hat sich dennoch einen Nachklang erhalten, der unter sich verändernden Auspicien leicht wieder zum Vorklang werden könnte. Das Abgaben-System ist mit wenigen Veränderungen noch das alte, oftmals bitter beklagte. Die anstößigen buntfarbigen Bücher sind noch immer nicht zu Maculatur erklärt worden. Die Quatember haben sich erneuert, d. h. sie haben sich nicht vermindert. Die Stadtschulden haben sich durch die Herbeiziehung des Militärs und dessen, wenigstens vom Anfange herein sehr kostspielige Unterhaltung beträchtlich vermehrt. Unter den Behörden sieht den Kreis seiner Thätigkeit besonders das Criminal-Gericht erweitert; es greift jetzt sogar in das Fach der Verbal-, Injurie, wenn diese einer Behörde oder einem Collegio oder einem Gliede von diesem oder von jener zu gelten scheint. Die Verhöre und das Stempelpapier werden dabei ziemlich hoch angerechnet.

Der Ausschuss der Communalgarde, der sonst mit obrigkeitlicher Gewalt verfuhr, diesen und jenen Bürger vor sein Tribunal zog und ihn, nach Befinden, wohl auch mit einer *levis nota macula* behaftete, scheint sein Richterschwert etwas bei Seite gelegt zu haben und bescheidener geworden zu seyn. Die höheren Angelegenheiten der Communalgarde jedoch, so wie die Oberaufsicht über Leipzig überhaupt, scheint bis in die neuesten Zeiten der königl. Commissarius Herr Hofrath von Langenn, ein von Vielen mit Recht belobter Mann, geführt zu haben. Sonst schwebte die Communalgarde selten, immer hörte man sie, bald zur Rechten und bald zur Linken, bald vor sich und bald sich im Rücken, trommeln und pfeifen und marschiren; jetzt ist es anders geworden. Seit den letzten großen und glänzend vor dem Ober-Commandanten, Königl. Hoheit, abgehaltenen Manoeuvres

hört und sieht man nur sehr wenig von ihr, wenn nicht einmal blinder Feuerlärm geschlagen und erprobt wird, wie es sich einrichten würde, wenn zufällig wirkliche Feuergefahr einträte.

Die Herren, welche der heiligen Hermandad in Leipzig zur Hand stehen, d. h. die Rath- und Polizei-Diener, sind in dunkles Grau und Grün uniformirt und nach chinesischer Manier mit einem starken Bambusrohre armirt worden. Der einzige Unterschied in dem Aeußeren der Diener der beiden Behörden besteht darin, daß der Stadt-Magistrat erhabene Knöpfe von goldigem, die Sicherheitsbehörde aber eben solche Knöpfe von Silberanschen verliehen hat.

Daß man an Leipzigs Eifer für ein deutsches Gesamtwohl und an dessen Begeisterung und Theilnahme an Allem, was wahrhaft groß, erhaben, edel und heilsam ist, aber nicht verzweifeln darf, bezeugte ein schon vor längerer Zeit und ein nur jüngst erst begangenes Fest — das Constitution-Fest und die zweite Sæcular-Feier der Lützen Schlacht am 6. November 1632. Bei dem ersteren blizten recht helle und freudige Funken der Begeisterung für den glücklicheren Zustand, welchem Sachsen nach dem Willen seiner edlen Fürsten zugeführt werden soll, auf und verherrlichten die Nationalfeierlichkeit auf eine rührende und tröstliche Weise. — Bei der Erinnerungsfest an den Siegestod des großen Glaubenshelden Gustav Adolph's vor zweihundert Jahren, hatten sich gegen tausend Leipziger an dem alten Schwedensteine eingefunden, und waren diejenigen, welche dem von den preussischen Behörden ärmlich vorbereiteten und veranstalteten Feste die rechte Weihe zu geben mit beizutragen. Sie hatten aber freilich zuvor auf der Polizei, wo ihre Namen sorgfältig eingeschrieben wurden, einen Erlaubnißschein zur Reise holen müssen. Warum? Es hieß: um die Einschleppung der Cholera zu verhindern. Nun, wir wollen es glauben! Bei dieser Gelegenheit können wir es aber nicht verabsäumen, zu bemerken, daß unter Allen, welche für das Andenken an die Rettung Deutschlands aus religiöser und bürgerlicher Knechtschaft, an Gustav Adolph's Heldentod sich wirksam zeigten, ein Private, ein M. Bergmann, sich auszeichnet. Ein Legat von mehrren tausend Thalern ist von ihm der Errichtung und Erhaltung eines Denkmals an der Stelle, wo der sogenannte Schwedenstein liegt, in dessen Nähe der große Schwedenkönig seinen Geist aushauchte, testamentarisch ausgesetzt worden. Das sind Großthaten, deren in unserer in Selbstsucht und Eigennuz, oft recht schmutziger Art, so wie in wahrhaftes Unvermögen versunkenen Zeit nur sehr wenige geschehen. Heil, dreimal Heil darum dem Edlen, der auch sonst noch durch Wort und Schrift für das Wohl und die Bildung seines Vaterlandes zu wirken weiß.

Die Bekümmerniß um die auswärtigen politischen Angelegenheiten ist als sehr rege zu bezeichnen. Wie überall, so werden auch in Leipzig von politischen Klubs Kronen gegeben und Kronen genommen, Kriege beschlossen und Kriege beigelegt, Schlachten gewonnen und Schlachten verloren, Friedensverträge besesiat und Friedensverträge gedrochen; die contrarierenden Parteien gerathen dabei oft hart aneinander und bei ihren Gefechten bezeigt sich die Zunge oder höchstens die Feder als vermittelnde und ausgleichende Waffe.

(Die Fortsetzung folgt.)